Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 81 (1987)
Heft: 12

Artikel: Dorothee Ninck befragt Tamilen im Exil : "Wir haben immer Heimweh..."
Autor: Ninck, Dorothee
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143380

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Wir haben immer Heimweh...»

Eine Fahrt im öffentlichen Verkehrsbus. Die Kamera richtet sich auf die Gestalt eines Mannes, der sich umdreht und mit mürrischem Gesicht auf zwei Tamilen zugeht. «Was will er von mir?» fragt der eine seinen Nachbarn auf Tamilisch und weicht einen Schritt zurück. Der Mann steht jetzt dicht vor ihm, hebt seine Hand – und schlägt ihm freundschaftlich auf die Schultern. Der junge Tamile atmet erleichtert auf, die Situation entspannt sich.

Diese kleine Szene stammt aus dem bemerkenswerten Dokumentarfilm «My mother is in Sri Lanka», der im Schweizer Fernsehen gezeigt wurde. Sie blieb mir in Erinnerung, weil sie beispielhaft die ganze Unsicherheit zum Ausdruck bringt, wenn Schweizer und Tamilen sich im Alltag begegnen. Durch meine Mitarbeit in einer Betreuergruppe lernte ich einige Tamilen persönlich kennen. Wir halfen ihnen bei den vordringlichen Problemen: Unterkunft, Arbeit, Asylfragen – kurz, bei der täglichen Lebensbewältigung. Dabei trafen wir bisweilen auf Verhaltensweisen, die uns fremd und schwer verständlich erschienen. So wuchs das Bedürfnis, mehr von ihnen zu erfahren.

Wie empfinden Tamilen ihre Situation als Flüchtlinge in der Schweiz? Was bringen sie an Tradition, Denken und Wertvorstellungen mit? Wie verarbeiten sie das Zusammentreffen zweier so unterschiedlicher Kulturen?

Das tamilische Ehepaar S. und K. fand sich spontan zu einem Gespräch bereit. Ich besuchte sie in einer Wohnung in einer städtischen Vorortsgemeinde, wo sie mit ihren drei Kindern leben. K. war in Sri Lanka Lehrer für Buchhaltung, bis er mit seiner Familie fliehen musste. Er arbeitet heute bei einer Hilfsorganisation für Tamilen und macht Übersetzungen in Asylverfahren. Seine Frau S. studierte in Sri Lanka Rechtswissenschaft, bis sie ihr erstes Kind bekam. Ihr jüngster Sohn wurde in der Schweiz geboren. Wir unterhielten uns auf Deutsch, die älteren Kinder sprechen schon fliessend Schweizerdialekt. D.N.

Unterschiedliche Erfahrungen mit Schweizern

***DN:** Sie leben seit zwei Jahren als Flüchtlinge in der Schweiz. Welche Erfahrungen haben Sie mit Schweizern gemacht?*

K: Hier im Haus haben wir nette Bekannte, die uns besuchen, uns Gemüse aus ihrem Garten bringen oder mit Kleidern für die Kinder vorbeikommen. In der Stadt haben wir gute Freunde, die unsere Sorgen teilen. Es gibt in der Nachbarschaft aber auch Leute, die uns nicht mögen. Wir wurden zum Beispiel von einer Bekannten in ihr Ferienhaus eingeladen. Ein Mann sagte darauf: «Schweizer Kinder brauchen auch Ferien; warum helfen Sie dieser Familie und nicht Schweizern?» Ein anderes Beispiel: Wir haben jetzt vier Velos für die Kinder und uns beide. Ich fand diese Velos im Abfall. Ich richtete sie wieder her, ging mit ihnen zur Polizei und löste die Nummern. Alles war in Ordnung. Eine Frau hatte diese Velos auch gesehen, aber sie traute sich nicht, sie mitzunehmen. Nun fragte sie mich: «Warum bewilligt die Polizei Ihnen diese Velos? Das täte sie bei Schweizern nicht!»

***DN:** Oft melden sich gerade solche Leute zu Wort, die im Leben zu kurz gekommen sind. Wie ist es, wenn Sie unterwegs sind, im Tram, auf der Strasse?*

K: Ich habe oft Angst wegen meiner Hautfarbe, weil die Leute gleich erkennen, dass ich Ausländer bin. Wir wissen

nicht genau, ob die Leute uns hassen oder ob sie uns mögen; wir können ihre Reaktionen nicht genügend einschätzen.
S: Einmal hat uns eine Frau in der Stadt gefragt: «Was machen Sie hier? Gehen Sie weg!» Normalerweise schimpfen eher die älteren Leute. Die Jüngeren sprechen uns nicht an. Vielleicht denken sie etwas, aber sie sagen es nicht offen. Gestern kam unser Bruder – bei Euch sagt man Cousin – mit seiner Frau aus Paris zu Besuch. Sie erzählten, im Bus und auf der Strasse seien sie ein paarmal von Leuten angesprochen worden: «Warum sind Sie hier? Sie müssen raus.» Sie antworteten: «Wir wohnen in Paris, wir sind hier nur zu Besuch.» Darauf rief ihnen eine Frau ein Schimpfwort nach. In der Schule ist alles in Ordnung. Es gibt dort viele Ausländerkinder. Die Lehrerin liebt sie alle.
DN: *Bei einem Treffen sagte ein Tamile zu uns Schweizern: Wenn er noch einmal wählen könnte, dann würde er lieber leben oder sterben in Sri Lanka, als Flüchtling zu sein. Sehen Sie das auch so?*
K: Ja, ein ähnliches Wort habe ich auch bei einer Tagung gebraucht: Es ist schlimm, Flüchtling zu sein. Es darf auf der Welt keine Flüchtlinge mehr geben.
DN: *Was ist für Sie das Schwerste am Exil?*
(**S/K:** . . . langes Schweigen . . .)
K: Wir haben immer Heimweh. Wir möchten so gerne nach Sri Lanka zurück, aber es geht noch nicht. Manchmal dachten wir daran, nach Indien zu ziehen, aber auch das geht nicht. Ohne Geld kann man dort nicht leben, und Arbeit würden wir keine finden. So können wir also vorläufig nicht zurück in unseren Kulturraum – wir müssen hier bleiben, um zu überleben. Erst seit kurzem sehen wir eine neue Chance.

Strenge tamilische Sitten

DN: *Sie weilen in Ihren Gedanken oft in Sri Lanka. Lassen Sie uns ein wenig daran teilhaben!*
K: Unser Leben verlief vielleicht etwas ungewöhnlich. Als wir heirateten, waren wir beide erst Anfang zwanzig. Normalerweise muss ein Mann zuerst seine Ausbildung machen und eine feste Stelle haben, damit er heiraten kann. Wir machten es gerade umgekehrt. Zuerst Heirat, dann Studium, später bekamen wir unsere Tochter, und erst dann habe ich eine Arbeit als Lehrer angenommen.
S: Wir kannten uns vor der Heirat nur etwa sechs oder sieben Monate. Wir sind auch nicht verwandt.
DN: *Wie meinen Sie das?*
S: Es war eine Heirat aus Liebe, nicht bestimmt durch unsere Familien. Heute machen es etwa die Hälfte der Jungen so. Die anderen werden von ihren Eltern verheiratet. Sie suchen zuerst im Verwandtenkreis nach einem passenden Partner, oder sie benützen eine Ehevermittlung. Bei uns sucht die Familie der Frau den Ehemann, weil die Mädchen die Mitgift in die Ehe bringen: Haus und Land, das gehört zusammen, und Geld oder Schmuck.
K: Wenn ein Mann viele Töchter hat, wird er arm! Das ist eines unserer grossen sozialen Probleme. Wir haben viele unverheiratete Frauen, weil die Familien das Geld für eine Heirat nicht aufbringen können. Das ist schlimm für sie, weil eine unverheiratete Frau nicht alleine leben darf, sondern nur in ihrer Familie.
DN: *Wie haben Sie sich kennengelernt – ist diese Frage indiskret?*
K: Nein! Ein Verwandter heiratete die Freundin von S. Ich lernte S. an der Hochzeit kennen und verliebte mich gleich in sie. So erkundigte ich mich über sie, und sie sich über mich. Dann entschlossen wir uns, zu heiraten.
S: Ja, ich habe meine Mutter um Erlaubnis gebeten, und sie war einverstanden. Sie muss ja auch dafür sorgen, dass ihre Tochter einen Mann bekommt. – Als ich 17 Jahre alt war, starb mein Vater. Das war schwer für uns, denn gewöhnlich arbeitet nur der Mann. Wenn er tot ist, hat die Familie viele Probleme. Wir besassen

zum Glück ein Haus und ein wenig Land, das wir verkauften. Mit dem Geld konnten wir zwei, drei Jahre leben. Dann lernte ich K. kennen, und meine Mutter zog zu uns.

K: Sehen Sie, bei uns muss ein junges Mädchen einfach heiraten. Wenn sie arbeitet, dann glauben ihr die Männer nicht mehr.

DN: *Wie meinen Sie das?*

K: Sie hat dann zu viele Kontakte zu anderen Leuten. Wir sind dumm! Wir sind überempfindlich gegenüber Frauen, die einem fremden Mann begegnen. Ein junges Mädchen darf nur in Begleitung von Verwandten ausgehen, weil es zu viele Gefahren für sein Leben gibt. Jungen wollen kein Mädchen heiraten, das alleine mit einem fremden Mann zusammen war, auch wenn sie nur miteinander gesprochen haben. Auch eine verheiratete Frau geht nie alleine aus.

DN: *Wie ist es für einen jungen Mann, der nicht heiratet?*

K: Oh, er kann überall hingehen und alles machen. Aber es kann sein, dass er ein Alkoholiker ist oder viele Frauen hat. Dann wollen ihn die Mädchen nicht heiraten, weil ihm ein schlechter Ruf nachgeht.

S: Einige Jungen haben hier mit Rauchen angefangen, oder sie trinken ab und zu Alkohol; das dürften sie in Sri Lanka nicht. Wenn ihre Familien das sehen könnten, das gäbe Probleme!

K: Bei uns gilt: Wer Alkohol trinkt, kann nicht mehr richtig für seine Familie sorgen. Deshalb wollen wir das nicht. Deshalb dürfen auch die Familien nichts davon erfahren.

DN: *Aber es ist doch ein Unterschied, ob einer mal ein Glas Wein zum Essen trinkt oder ob er ein Säufer ist, der ohne Alkohol nicht leben kann?*

K: Wir denken so: Wer einmal trinkt, wird es immer wieder tun. Hier gehören Wein oder Bier bei einer Party einfach dazu. Bei uns in Sri Lanka ist das anders. Ich habe nie etwas getrunken, weil auch ich befürchte: Wenn ich einmal probiere, kann ich nicht mehr aufhören.

DN: *Ich sehe, Ihr habt da viel strengere Regeln als wir. Wenn die Tamilen also hier unsere Lebensgewohnheiten annehmen, geraten sie dadurch in Konflikt zu ihrer Tradition . . .*

K: Ja, sie sagen sich: Wir haben keine Leute zur Kontrolle hier, wir sind die «Könige». Aber in ihrem Herzen haben sie doch immer ein schlechtes Gewissen.

DN: *Sie sagten einmal, ein verheirateter Mann spreche nicht mit einem unverheirateten. Habe ich das richtig verstanden?*

K: Er spricht schon mit ihm. Aber ein verheirateter Mann ist normalerweise ein älterer Mann. Wir müssen ihn respektieren. Das heisst: Der Junge wird den Mann um Rat fragen, wird warten, bis dieser das Wort an ihn richtet – aber das gilt hier nicht.

DN: *Trotzdem ist es doch ganz wichtig für uns, diese Regeln zu kennen.*

K: Der Mann wiederum muss sich dieser Ehre würdig zeigen. Nur wer nicht trinkt, wer feste moralische Grundsätze besitzt und sich nach den Regeln der tamilischen Kultur verhält, ist für uns eine Respektperson.

DN: *Mich beschäftigt, dass hier viele junge Tamilen leben, die jetzt zuhause eigentlich eine Familie gründen würden. Wie ist das für sie, wissen Sie das?*

K: Ja, das ist ganz einfach. Wir denken, dass die Trennung von zuhause nur vorübergehend sein wird. Danach können sie immer noch eine Frau finden. Junge Tamilen haben Enthaltsamkeit gelernt, sie müssen diese Zeit jetzt einfach durchhalten. Ab und zu kann auch eine Braut in die Schweiz kommen. Wir feierten hier schon drei Hochzeiten.

Kastenprobleme

DN: *Wie ist das für Euch, wenn Angehörige unterschiedlicher Kasten[1] zusammenleben?*

K: Hier gibt es nicht viele Probleme deswegen. Aber jeder will doch herausfinden, zu welcher Kaste der andere gehört. Dann fragen wir einfach: Wie heisst Du,

in welcher Zeit bist Du weggegangen? Der Vatersname sagt schon etwas aus, auch die Adresse, weil die Kasten in den Dörfern in bestimmten Strassen wohnen.

Wir haben in Sri Lanka unzählige Kasten. Es fängt an beim Toilettenreiniger, Palmweinverkäufer, Wäschereiarbeiter, Haarschneider – so geht das weiter bis zur Kaste der Bauern. Sie können sich nicht vorstellen, wie streng die Kastenregeln bei uns sind. Wenn ein Mann in eine andere Kaste einheiraten will, muss er seine Familie verlassen. Seine Schwestern werden keinen Mann finden, weil er über die ganze Familie Schande gebracht hat. Wir gehören zur Kaste der Bauern. Wenn nun ein Arbeiter aus einer tieferen Kaste zu uns ins Haus kommt, dürfen wir ihm den Tee nicht aus unserer Tasse reichen. Wir haben dafür Spezialgeschirr, das wir selbst nie benützen. Aber in meinem Haus bin ich der Chef, S. ist meine Partnerin, dort vergessen wir diese Regeln. Wir sitzen alle zusammen.

Zuerst waren meine Frau und ihre Mutter böse auf mich, aber ich habe gesagt: Ich bin Lehrer, diese Leute sind meine Schüler, ich muss sie nach Hause einladen. Da gewöhnten sich die beiden daran und machten mit.

S: Meine Tante ärgerte sich über meine Mutter: «Warum gehst Du zu Leuten aus anderen Kasten und trinkst Tee mit ihnen?» Aber heute tut meine Mutter, was sie will. Einmal war ich zu Besuch im Haus einer tieferen Kaste gewesen. Mein Onkel kam zu uns. Als er davon hörte, nahm er das Essen nicht an, das ich ihm vorsetzte. Ich weinte eine Stunde lang. Für mich ist diese Frau doch gut und lieb, obwohl sie aus einer unteren Kaste stammt!

K: Die Unterkastenleute sind meist arm und haben keine Möglichkeit, zu studieren. Deshalb müssen sie immer wieder die untergeordneten Arbeiten machen. Wenn sie trinken und sich nicht nach den Regeln verhalten, so sagen die Leute: «Aha, er ist von der und der Kaste, deshalb ist er so.» Sobald eine Familie etwas Geld hat, kann einer länger zur Schule gehen; dann wird man nicht mehr so leicht herausfinden, zu welcher Kaste er gehört. Die wirtschaftliche Situation ist das Prägende, sie bestimmt, welche Chancen einer im späteren Leben hat. Bei den Singhalesen haben sie genau die gleichen Probleme, das ist in ganz Asien so.

DN: *Werden diese Traditionen jetzt im Krieg nicht durcheinandergebracht? Die Ordnung ist doch nicht mehr die alte. Muss man in einer solchen extremen Situation nicht zusammenhalten?*

K: Jetzt sind sich alle einig gegen den Krieg. Aber wenn er vorbei ist, geht es wieder los mit der Kasteneinteilung. Auch in den Flüchtlingslagern in Indien leben die Kasten separat. Ich bin sicher, da nehmen sie nur ihre Leute.

DN: *Und hier in der Schweiz: Treten da die Kastenprobleme ganz in den Hintergrund?*

K: Alle jungen Leute hier wollen die Kasten oder die Mitgift abschaffen, aber sie können es nicht, weil sie zur Familie gehören müssen. Nimm den Cousin meiner Frau in Deutschland. Einmal hat er mit ihr telefoniert und gesagt: «Ja, jetzt gehen mich die Kasten nichts mehr an, sie sind mir egal.» Er hat soviel erzählt, und S. fragte ihn plötzlich: «Kannst Du eine Frau aus einer anderen Kaste heiraten?» Da sagte er: «Ich kann, aber mein Vater und mein Grossvater wollen es nicht.» Also, dann kommt es auf's gleiche heraus! Wir reden anders, als wir schliesslich handeln. Der Wunsch wäre da, aber wir können es nicht ändern.

Nur die Schweizer Regierung spricht von Abschiebung

DN: *Wie leben Sie hier mit dieser ständigen Unsicherheit, nicht zu wissen, wie über Ihr Schicksal als Asylsuchende entschieden wird?*

K: Das ist *die* schlimme Erfahrung für uns. Nehmen Sie unser Beispiel. Seit zwei Jahren leben wir hier, aber ich warte jeden Tag auf das Klingeln des Briefträ-

gers. Es könnte der Brief aus Bern mit der Entscheidung sein. Jeden Tag warte ich. Ah, heute nichts, vielleicht kommt er morgen. . .

Wir haben in der Schweiz etwa 4500 Leute, in Frankreich und Deutschland je etwa 25'000. Aber nur die Schweizer Regierung spricht immer wieder von Abschiebung. Die Schweiz entscheidet nach dem Grundsatz: entweder Ablehnung oder Anerkennung der Flüchtlinge. Aber wir brauchen diese Alternative gar nicht. Wir brauchen nur die Sicherheit, einige Zeit hierbleiben zu können, eine Art Asyl auf Zeit. Wir kennen dafür ein gutes Beispiel: Dänemark. Dort leben auch 4500 von unseren Leuten, und alle haben einen Fremdenpass bekommen. Sie sind damit nicht anerkannte Flüchtlinge, sondern sie haben ein Visum für fünf Jahre. Nach dieser Zeit sieht die Situation vielleicht wieder anders aus. Aber die ganzen fünf Jahre lang haben sie keine Probleme. Ich stelle mir vor, man müsste das der Schweizer Regierung einmal vorschlagen.

DN: *Hat sich für Euch die Lage mit der Unterzeichnung des Friedensvertrages (in Colombo) grundlegend verändert?*

K: Wir hörten die Nachricht am Radio und dachten: Bald sind wir zuhause. Plötzlich sprach meine Frau nur noch von Sri Lanka. Mir ging es ebenso. Ich sagte zu meinen Schweizer Freunden: «Wir sind glücklich, jetzt können wir zurückkehren.» Aber ein paar Tage später merkten wir: Es gibt ja noch so viele Probleme zu lösen. Und jetzt meine ich, müssen wir warten, bis sich das Land beruhigt hat und ohne indische Truppen auskommt.

Die Schweizer Regierung will scheinbar möglichst alle tamilischen Asylverfahren bis nächstes Frühjahr durchziehen. Es sieht so aus, als ob sie die Ablehnung der Rekurse auch noch vor diesem Datum erledigen will. Das versetzt uns wieder in eine gewisse Spannung, weil wir wissen, dass dieser Zeitpunkt für eine Rückkehr zu früh wäre.

DN: *Woher nehmen Sie die Kraft, um diese lange Zeit der Ungewissheit durchzuhalten?*

K: Wir haben die Hoffnung, dass es hier in der Schweiz genügend Menschen gibt, die uns helfen werden. Und wir fühlen uns selbstbewusst genug, um uns immer irgendwie durchzuschlagen. Weil wir stolz sind auf unsere tamilische Heimat. Deshalb ist für mich das Wichtigste am Leben hier, dass wir unsere Kultur nie vergessen. So habe ich es kürzlich auch an einer Hochzeit von Freunden gesagt:

«Wir wünschen Ihnen alles Gute zum heutigen Tag, nicht nur mit Worten, sondern von Herzen. Sie beginnen heute einen neuen Lebensabschnitt, dafür wünschen wir alles Liebe auf diese neue Art. – Die Ehe stammt aus dem Paradies. Ihre Ehe wurde heute in diesem kalten Paradies geschlossen. Sie wissen, welches die Ehepflichten sind: Respekt und Disziplin sind die speziellen Eigenschaften der tamilischen Kultur. – Alle Gaben können Sie hier haben – Ihre Kinder aber müssen Sie in unserer tamilischen Kultur erziehen, damit unser Land erhalten bleibt.»

PS: Wenige Tage später klingelte der Briefträger an Familie K's Tür: Der Brief aus Bern brachte eine Ablehnung ihres Asylantrages . . .

1 Kaste: gesellschaftlicher Stand unvermischter Herkunft im indischen Kulturraum (lat. castus - rein).